
Johnson-Jahrbuch

Band 7/2000

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VIII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994
ISSN 0945-9227
Bd. 7. 2000 –

ISBN 3-525-20907-X

© 2000, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany
Satz: Competext, Heidenrod
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Robert Gillett

Das soll Berlin sein.

Einladung zu einem wenig beachteten Buch

In seinem Nachwort zur Neuauflage von *Karsch, und andere Prosa* führt Norbert Mecklenburg vor, wie man den sperrigen Autor Johnson einer zeitgenössischen Leserschaft am besten nahebringt.¹ Er empfiehlt, sowohl die »schwierigen frühen Romane« als auch das »Hauptwerk« zunächst zu umgehen, findet, man solle mit »kleineren Prosaarbeiten« beginnen, und legt sich, nachdem er auch für die *Skizze eines Verunglückten* und den *Versuch, einen Vater zu finden* geworben hat, auf *Karsch, und andere Prosa* fest, die er dann auf mustergültige Weise auslegt.

Die *Berliner Sachen* erwähnt er mit keiner Silbe. Denn unter Johnson-Experten ist es nicht üblich, diesen Titel zu nennen, es sei denn als Quelle. Und dennoch wäre es nicht verkehrt, wenn die neubegeisterten *Karsch*-Leser, vielleicht noch ehe sie sich an die schwierigen frühen Romane oder an das Hauptwerk herantrauten, diesem, meines Wissens noch nicht neu aufgelegten, Büchlein zusprechen würden. Denn Johnson hat sich nicht nur in Mecklenburg und New York aufgehalten, sondern zwischendurch auch in Berlin, genauer: West-Berlin. Zweifelsohne hat ihn diese Stadt geprägt, und zwar in persönlicher, politischer und professioneller Hinsicht. Genau darüber hat er mehrere »kleinere Prosaarbeiten« verfaßt, die sich unter anderem deswegen zum zweiten Einstieg eignen, weil darin Johnsons ganze schriftstellerische Praxis reflektiert wird. Sie

1 Mecklenburg, Norbert: Vorschläge für Johnson-Leser der neunziger Jahre, in: Johnson, Uwe: *Karsch, und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1990, S. 95-113. Zitiert nach Fellingner, Raimund (Hg.): *Über Uwe Johnson*, Frankfurt am Main 1992, S. 141-152.

handeln im übrigen auch von einer Epoche in der Geschichte der heutigen Hauptstadt, die es unbedingt festzuhalten gilt. Und gerade diese Arbeiten machen den Inhalt von *Berliner Sachen* aus.

Das Buch erschien im Jahre 1975, genau in der Mitte zwischen Mauerbau und Mauerfall. Die Kernstücke des Bandes waren jedoch viel eher entstanden, in den frühen 60er Jahren, zeitgleich eben mit *Karsch, und andere Prosa*. Aber anstatt aus diesem Umstand auf Ebenbürtigkeit und Komplementarität zu schließen, suggerieren die Biographen leise Zweitrangigkeit und Verspätung. Bernd Neumann zum Beispiel kommentiert die Tatsache, daß schon 1963 ein Band mit dem Titel *Berliner Stadtbahn und andere Prosa* in Aussicht gestellt worden war, der dann doch durch *Karsch* ersetzt wurde, mit den Worten: »Uwe Johnson hatte sich entschlossen, Neues zu schreiben anstelle der Herausgabe einer Sammlung von bereits Gedrucktem.«² Wenn man also anderswo liest, daß Johnson im Jahre 1975 »lange zurückliegende publizistische und poetologische Arbeiten unter dem Titel *Berliner Sachen* [veröffentlichte]«,³ so könnte man das als Zeichen dafür auffassen, daß eben die Fähigkeit, Neues zu schreiben, zu diesem Zeitpunkt nachgelassen hatte. Dieser Umstand wird von der Kritik mit den Johnsonschen Stichwörtern »Beschädigung der Herzkranzgefäße« und »Writer's Block« bzw. »Schreibhemmung« belegt.⁴ Darauf bezieht sich Sven Hanuschek, wenn er behauptet: »Um seinem Autor bei der Überwindung dieser Krise zu helfen, versorgte ihn sein Freund und Verleger Siegfried Unseld mit Aufträgen. Johnson stellte [...] 1975 eine Sammlung seiner eigenen Aufsätze [zusammen] (*Berliner Sachen*).«⁵

Nun läßt sich nicht leugnen, daß derjenige, der seine Texte mit den Worten enden ließ: »This is what I like about Berlin«⁶ oder »That is what I like about Berlin« (105) oder »bleibe ich wohnen in Westberlin« (110), zu dem Zeitpunkt, da diese *Berliner Sachen* in Druck gingen, in Sheerness-on-Sea wohnte. Das Kind, auf dessen Perspektive die Stadt Berlin einst zugeschnitten worden war, diente seinerzeit auch als Vorwand für den Umzug nach England. Die Sprache, in der man »This is what I like

2 Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 492.

3 Grambow, Jürgen: Uwe Johnson, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 119f.

4 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 451f. Vgl. Schmitz, Walter: Uwe Johnson, München 1984, S. 21.

5 Hanuschek, Sven: Uwe Johnson, Berlin 1994, S. 79.

6 Johnson, Uwe: *Berliner Sachen*, Frankfurt am Main 1975. Im folgenden mit Seitenzahlen im Text zitiert.

about Berlin« sagen konnte, sollte nicht verlernt werden. Gleichzeitig jedoch sollten gewisse Schauplätze der vergeblichen Verabredung ausgetauscht werden gegen andere, an denen man einfach Charlie hieß. Vier Jahre nach dem Umzug war dann das zuziehende Kind von damals wieder weggezogen. Denn mit der Frau, der er unter vielem anderen auch die Bekanntschaft mit den Studenten aus einer verloren gegangenen Kneipe verdankte, hatte Charlie sich verkracht. Möglich ist es auch, daß diese Ehekrise sowie eine allzu innige Bekanntschaft mit Kneipen im allgemeinen die Herzattacke herbeiführen halfen, die Johnson im Sommer 1975 erlitt. Die offensichtlichste Folge dieser Störungen war, daß die Arbeit an den *Jahrestagen* ins Stocken geriet. Und denjenigen, die ihr Augenmerk hauptsächlich auf den verzögerten vierten Band richten, müssen die *Berliner Sachen* fast zwangsläufig als Lückenbüßer erscheinen, als Ausrede, bestenfalls als wohlwollend behandeltes Tragikum.

Wird dann dieses Nicht-*Jahrestage*-Buch mit dem fast abwertenden, fast hilflos anmutenden Titel »Sachen« versehen und durch seinen Untitel ins nicht-erzählerische Abseits verbannt, und findet sich unter diesen sich trocken und theoretisch gebenden »Sachen« gleich in zweifacher Ausfertigung ein Text, der anscheinend überhaupt nichts mit Berlin zu tun hat – so kann sehr leicht der Verdacht aufkommen, daß es sich um ein wahllos zusammengewürfeltes Sammelsurium handelt, um eine »Sammlung von Gelegenheitsarbeiten«. ⁷ Und wenn der Herausgeber dieses Buches, der auch sein Autor ist, beim späteren Zitieren zwar manchmal daran denkt, die Aufnahme von bestimmten Texten in diesen Band zu erwähnen (»jetzt in *Berliner Sachen*«; BU, 298), es manchmal aber genauso gut vergißt (vgl. BU, 263), so wird der Eindruck bekräftigt, daß der Sinn des Buches einzig und allein in dem Wiederverfügbarmachen von schwer zugänglichen Texten liegt. So nimmt es kaum wunder, daß spätere Herausgeber die *Berliner Sachen* immer wieder als eine Art Steinbruch ausgebeutet und Texte daraus in anderen Zusammenhängen abgedruckt haben – manchmal, indem sie wie Johnson eine frühere Veröffentlichung in dieser Sammlung einfach übersehen. ⁸

7 Vgl. Frielinghaus, Helmut: Ganzlin, Uwe Johnson-Straße 2, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 6, Göttingen 1999, S. 345–350, hier: S. 349.

8 Zu diesen Abdrucken, vgl. Riedel, Nicolai: Uwe Johnson. Bibliographie 1959–1980, Bd. 1, Bonn ²1981, S. 73f. Anzumerken ist auch, daß Jürgen Grambow entweder in *Eine Reise wegwohin* oder in *Vergebliche Verabredung* fast sämtliche Texte der Sammlung wieder aufgenommen hat. Grambow, Jürgen (Hg.): Uwe Johnson: Eine Reise wegwohin und andere kurze Prosa, Berlin und Weimar 1989. Ders. (Hg.): Uwe Johnson: Vergebliche Verabredung. Ausgewählte Prosa, Leipzig 1992.

Denn an der Wichtigkeit der einzelnen Texte wird von Seiten der Kritik offensichtlich nicht gezweifelt. Colin Riordan zum Beispiel stellt etwas verärgert fest, daß der erste, *Berliner Stadtbahn*, »quickly became a ubiquitous feature in Johnsonian secondary literature«.⁹ Erich Wunderlich bezieht sich in erster Linie auf den zweiten Text der Sammlung, und auch für Bernd Neumann dient *Boykott der Berliner Stadtbahn* als Beweis, daß Johnson sich in den Jahren zwischen *Das dritte Buch über Achim* und *Zwei Ansichten* die journalistische Moral seines Karsch zu eigen gemacht habe.¹⁰ Immer wieder, wenn es darum geht, Johnsons Verhältnis zu den beiden deutschen Staaten zu beleuchten, greift man auf einen weiteren Text der Sammlung zurück, auf den *Versuch, eine Mentalität zu erklären*.¹¹ Wenn man die Konstanten und Varianten in Johnsons Beziehungen zur christlichen Kirche nachzeichnen will, wie es Rainer Paasch-Beeck auf sehr exakte Weise getan hat, dann kommt man um die *Rede zum Bußtag* nicht umhin.¹² Die Aufnahme von *Über eine Haltung des Protestierens* in verschiedene repräsentative Lesebücher beweist, daß auch dieser Text als wichtiges Zeitdokument rezipiert wurde.¹³ Kritiker wie Peter Härtling, die bei *Zwei Ansichten* etwas urtypisch Johnsonsches vermissen, suchen gerne ihren Trost bei einem weiteren Text aus der Sammlung, bei *Eine Kneipe geht verloren*.¹⁴ Rein rhythmisch deckt sich dieser Titel mit dem des wohl wichtigsten Stückes aus der *Karsch*-Sammlung. Und genau wie *Eine Reise wegwohin* von der Kritik als unverzichtbare Ergänzung zum *dritten Buch* gesehen wird, so stellt man ähnliche Beziehungen fest zwischen *Eine Kneipe geht verloren* und *Zwei Ansichten* einerseits und den *Jahrestagen* andererseits.¹⁵ Der Text aber, der, ähnlich wie *Eine Reise weg-*

9 Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from Ingrid Babendererde to Jahrestage*, London 1989, S. 4.

10 Wunderlich, Erich: Uwe Johnson, Berlin 1973, S. 5f. Bernd Neumann, Uwe Johnson (Anm. 2), S. 508f.

11 Vgl. Fickert, Kurt: *Neither Left nor Right. The Politics of Individualism in Uwe Johnson's Work*, New York 1987, S. 83. Strehlow, Wolfgang: *Ästhetik des Widerspruchs. Versuche über Uwe Johnsons dialektische Schreibweise*, Berlin 1993, S. 79.

12 Paasch-Beeck, Rainer: *Eine Rede über Kirche und Tod. Uwe Johnsons Rede zum Bußtag*, in: *Johnson-Jahrbuch*, Bd. 6, Göttingen 1999, S. 163-182.

13 Siehe Anm. 8.

14 Härtling, Peter: *Der Rückzug auf B. und D. Uwe Johnsons Roman Zwei Ansichten*, in: *Der Monat*, 17, H. 205, 1965, S. 60-63, hier: S. 61.

15 Durzak, Manfred: *Der deutsche Roman der Gegenwart. Entwicklungsvoraussetzungen und Tendenzen*, Stuttgart 1979, S. 371. Helbling, Brigitte: *Vernetzte Texte. Ein literarisches Verfahren von Weltenbau. Mit den Fallbeispielen Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson und einer Digression zum Comic Strip Doonesbury*, Würzburg 1995, S. 82.

wohin den Titel für die neueste ostdeutsche Auswahl hergegeben hat, ist ein anderer, der in den *Berliner Sachen* zum ersten Mal veröffentlicht wurde: *Vergebliche Verabredung*.

Auch der Klappentext unterstreicht das Selbstverständnis des Buches als Ort des Wiederfindens bzw. Nachlesens.¹⁶ Da werden (wenn nicht aus Versehen für *Eine Reise nach Klagenfurt* geworben wird) die Beiträge einzeln referiert, mitsamt ihrer Geschichte, und zwar in einem Ton, der teilweise an die werbenden Gesten eines Zirkus-Ansagers erinnert (»wird hier echt versucht«) und teilweise an die Anbiederungen eines rheinischen Hausfreundes (»mir auch zwei Pils«). Manchmal wirkt die Stimme des zur Lektüre Einladenden merkwürdig schwach: (»das könnte man hier nachlesen«, »*unverhofft* eine Rede über Kirche und Tod«). Natürlich könnte es sich dabei um übertriebene Bescheidenheit, um »Eironeia« handeln. Und dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Johnson sich gegen diese Texte sperrt wie gegen einen Schmerz. Wenn es zum Beispiel von *Berliner Stadtbahn* heißt: »Dann war er nicht zu haben«, so beschwört das »dann«, wenn es sich überhaupt zeitlich auffassen läßt, so etwas wie eine Exilperiode. In dem Satz »Die Kneipe, die verloren ging, war seit inzwischen zehn Jahren weg vom Fenster« wird der Text mit seinem Gegenstand gleichgesetzt, und zwar vor allem im Hinblick auf den Verlust. Dieser wird uns umso empfindlicher nahegebracht, als die beinahe ekstatischen, rhetorisch unvollständigen, sogar mit einem Ausrufezeichen versehenen Sätze über das Verlorene durch die nüchterne Feststellung aufgehoben werden: »Die zahlen wohl heute noch ab« – worin zudem festgehalten wird, daß der Kontakt zu den Betreffenden nicht mehr besteht. In diesem Zusammenhang trägt die anaphorische Verdoppelung des Negativen in »unerfindlich« ... »unverhofft« – obwohl die beiden Worte so negativ nicht gemeint sind, doch zum Eindruck der Verzagtheit bei. Und die Sätze, in denen der *Versuch*, eine Mentalität zu erklären abgetan wird, wirken geradezu grotesk: »Mit den ehemaligen Bürgern der DDR in der Bundesrepublik sei das so eine Sache, heißt es später. Wenn man solche so reden höre.«

Derjenige, über dessen Text so geschrieben wird, ist selber ein ehemaliger Bürger der DDR. Und wenn man ihn so reden hört, dann ist die Versuchung fast unwiderstehlich, diesen Ton durch biographisches Wissen erklären zu wollen, und Krise, Krach und Herzinfarkt dazuzudenken.

16 Zitiert nach »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 268–270.

Es geht aber auch anders. Zum Beispiel, indem man sich die Geschichte des 1963 nicht zustandegekommenen Bandes etwas genauer ansieht. In seinem Bild- und Briefband *Die Katze Erinnerung* zeichnet Eberhard Fahlke diese Geschichte sorgfältig nach. Dort wird unter anderem eine »Aktennotiz« von Siegfried Unseld abgedruckt, in der er den Erhalt von *Eine Reise wegwohin* bestätigt und fortführt: »Ich spreche diesem neuen Beitrag von Johnson eine sehr große literarische wie politische Bedeutung zu, und habe deshalb Johnson gebeten, die vorgesehene Anlage des Bandes zu ändern.«¹⁷ Von einem »Entschluß« Johnsons kann also schwerlich die Rede sein. Und auch der bei Bernd Neumann anzutreffende Unterschied zwischen »Neuem« und »bereits Gedrucktem« erweist sich als irreführend und hinfällig, wurde Unselds Entscheidung doch erst durch die unvorhersehbare Eigentümlichkeit des bereits eingeplanten Neuen bestimmt. Außerdem war *Boykott der Berliner Stadtbahn* zu diesem Zeitpunkt noch nicht gedruckt, wohingegen *Jonas zum Beispiel* unter dem Titel *Besonders die kleinen Propheten* bereits in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, und, wenn man Nicolai Riedel Glauben schenken darf, in *Botteghe Oscure* in Rom erschienen war.¹⁸ Auch Jürgen Grambows Wort von den »lange zurückliegenden [...] Arbeiten« erweist sich als übertrieben. Denn das *Gespräch mit einem Hamburger* lag zur Zeit seiner Veröffentlichung in den *Berliner Sachen* nicht viel länger zurück, als der Jonas-Text zur Zeit seiner Veröffentlichung in *Karsch, und andere Prosa* – ganz zu schweigen von *Vergebliche Verabredung*. Sogar die Verbindung zwischen Herzinfarkt und Herausgabe von veralteten Sachen hält angesichts des von Fahlke auf 1974 datierten Klappentextes kaum stand.¹⁹ Und dem Autor von *Eine Reise nach Klagenfurt* kann man einiges anlasten – nicht aber die Unfähigkeit zu schreiben.

Mit anderen Worten: Das Buch, das durch *Karsch, und andere Prosa* ersetzt wurde, war eben nicht *Berliner Sachen*, sondern *Berliner Stadtbahn und andere Prosa*. In dieses nie zustandegekommene Buch sollten Texte aufgenommen werden, die später entweder dem *Karsch*-Band oder den *Berliner Sachen* zugeordnet wurden. In der ursprünglichen Konzeption also gehörten die Texte dieser Bücher zusammen. Thematisch sind die beiden Bücher so eng verbunden, daß gewisse Momente, die in dem

17 Fahlke, *Katze Erinnerung* (Anm. 16), S. 151.

18 FAZ Nr. 5, 6.1.1962; Riedel, Nicolai: Uwe Johnsons kleine Prosa in Übersetzungen. Eine Bibliographie der Drucke in Anthologien und Periodika, in: Internationales Uwe Johnson Forum 1, 1989, S. 202–207, hier: S. 202.

19 Fahlke, *Katze Erinnerung* (Anm. 16), S. 268.

einen oder dem anderen nicht sonderlich auffallen, sich durch einen Vergleich als konstitutiv erweisen, und nicht nur für die *Berliner Sachen* und für *Karsch, und andere Prosa*. Texte, die in dem einen Band konzipiert werden, werden in dem anderen realisiert. Auch das Personal ist sich in den beiden Bänden teilweise ähnlich. Texte, die jetzt in den *Berliner Sachen* stehen, helfen die geschichtlich-poetologischen Voraussetzungen erklären, die auch den *Karsch*-Texten zugrundeliegen. Genau wie die *Karsch*-Sammlung liefern die *Berliner Sachen* wichtige Beweise für die eigentümliche Vernetzung von Johnsons Werken. Es handelt sich in beiden Fällen um Texte, die eng mit größeren Romanen zusammenhängen. Denn *Berliner Sachen* besteht, wie *Karsch, und andere Prosa*, größtenteils aus »kleineren Prosaarbeiten«.

Seinerzeit hat einzig und allein die Beschaffenheit von *Eine Reise wegwohin* Siegfried Unseld dazu bewogen, die beiden Bände zu trennen. Zwar ist dabei explizit von »Qualität« die Rede; aber die Tatsache, daß *Eine Reise wegwohin* geeignet ist, ein ganzes Buch zu tragen, sagt noch nichts über die Qualität von *Berliner Stadtbahn*. Denn es scheint, als habe Unseld immer schon vorgehabt, diesen Text zum Kernstück eines anderen Bandes zu machen. In der bereits zitierten »Akttenotiz« heißt es nämlich unmißverständlich: »Die beiden Texte *Berliner Stadtbahn* 1961 und *Boykott der Berliner Stadtbahn* kommen nicht in diesen Band, sie sollen einem späteren editions-Band vorbehalten sein. Es ist vorgesehen, diese beiden Texte zusammen mit einem oder zwei neuen Texten essayistischen Charakters 1965 in der edition suhrkamp zu publizieren.«²⁰ Siegfried Unseld also ging es offensichtlich weder um den Unterschied zwischen Neuem und bereits Gedrucktem, noch um den Unterschied zwischen Eigentlichem und Nebensächlichem, sondern ganz einfach um den Unterschied zwischen erzählerischen und essayistischen Texten.

Genau in diesem Punkt aber erweist sich die Zusammengehörigkeit von diesen beiden Büchern als programmatisch. Zwar enthält das frühere, wie Mecklenburg anmerkt, »vier sehr kurze Erzählungen und eine sehr lange«.²¹ Von diesen vieren aber geht eine eindeutig auf die Bibel zurück und trägt die äußeren Merkmale einer Parabel. Fast alle anderen Texte des Bandes sind, laut Mecklenburg, »vom Thema der deutschen Teilung bestimmt«.²² Den längsten bezeichnet Johnson in einem Brief an Manfred Bierwisch als »*Communiqué über Herrn Karschs Reise 1960*

20 Siehe Anm. 17.

21 Mecklenburg, Vorschläge (Anm. 1), S. 142.

22 Ebd., S. 143.

und die bedauerliche Folge, dass ihm die westdeutsche Wiedervereinigungspolitik diesen Namen nicht zu verdienen scheint.²³ Schon das auffällige Fremdwort läßt ahnen, daß Johnson Unselds saubere Trennung nicht übernehmen wollte. Und in einem Brief an diesen befürwortet Johnson dementsprechend den Verzicht auf jedwede Gattungsbezeichnung.²⁴ Daß aber der Text auf der Grenze zwischen Belletristik und Journalismus angesiedelt ist, unterstreicht seinerseits Alfons Kaiser in seiner Arbeit über »Medien in Uwe Johnsons Romanen«.²⁵ Sven Hanuschek geht sogar so weit, in diesem Text die Rache des Autors Johnson an der Zeitung zu sehen, die ihm die Möglichkeit einer Entgegnung in der Kesten-Affäre verweigert hatte.²⁶ So gesehen sind diese Erzählungen explizit als publizistische Einmischungen in die Realität des geteilten Deutschland zu verstehen. Insbesondere weisen sie immer wieder auf die Probleme der Sprache und der Verständigung hin, die die Teilung mit sich brachte. Es sind, wenn man so will, Aufsätze in Form von Erzählungen.

Die *Berliner Sachen* wiederum nennen sich im Untertitel »Aufsätze«. Die vielen Kritiker, die *Berliner Stadtbahn* als seltenes poetologisches Statement auffassen, sind natürlich geneigt, diesen Untertitel beim Wort zu nehmen.²⁷ Andere sind da vorsichtiger und besinnen sich, daß der Text in seiner ursprünglichen Gestalt als »Bericht« bezeichnet wurde.²⁸ Aber nicht alle lassen sich von solchen Umständen einschüchtern. Ingrid Riedel zum Beispiel stellt fest, daß der Text nicht nur berichtet sondern vorführt;²⁹ und dementsprechend spricht Post-Adams dann doch von einer

23 Fahlke, Katze Erinnerung (Anm. 16), S. 146.

24 Ebd.

25 Kaiser, Alfons: Für die Geschichte. Medien in Uwe Johnsons Romanen, St. Ingbert 1995, S. 23f.: »Seine eigenen Erfahrungen mit den Medien verarbeitete er in der *Karsch-Erzählung*, die einen Journalisten darstellt, »der in frühen Plänen zum *Dritten Buch* schon einmal als Schriftsteller bezeichnet worden war.«

26 Hanuschek, Uwe Johnson (Anm. 5), S. 48.

27 Vgl. die referierende Bemerkung »Auf die bekannten einschlägigen Ausführungen im Aufsatz *Berliner Stadtbahn* (1961) [...] sei nurmehr hingewiesen« in: Gerlach, Rainer/Richter, Matthias (Hg.): Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1984, S. 13 (Einführung der Herausgeber).

28 Post-Adams, Ree: Uwe Johnson. Darstellungsproblematik als Romanthema in *Mutmassungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim*, Bonn 1977, S. 28: »Es handelt sich um einen Rechenschaftsbericht ...«.

29 Riedel, Ingrid: Wahrheitsfindung als epische Technik. Analytische Studien zu Uwe Johnsons Texten, München 1971, S. 1.

»Kurzgeschichte« bzw. von einer »Kurzgeschichte in Form eines Essays«.³⁰ Da *Boykott der Berliner Stadtbahn* ebenfalls mit dem Versuch endet, eine Kurzgeschichte zu schreiben, könnte man eventuell auch diesen streng argumentierenden, polemischen Text als Fiktion einstufen. Ebenso ist im Hinblick auf *Eine Kneipe geht verloren* bekannt, daß Johnson lange Zeit die Idee mit sich herumgetragen hat, einen Bericht über diejenigen zu verfassen, die von der Westberliner Seite aus Beihilfe zur Republikflucht bzw. zur Umsiedlung geleistet haben.³¹ Übrig geblieben ist außer dem kurzen Roman *Zwei Ansichten* ein Text, den Johnson selber als »Exkurs oder Kommentar« zu diesem genannt hat,³² den aber K.H. Lepper wiederholt als »Erzählung« begreift.³³

Wo erzählt wird, ist man geneigt, einen Erzähler zu suchen; und ein beträchtlicher Teil aller Literatur über Uwe Johnson ließe sich unter dem Stichwort der »Suche nach dem Erzähler« zusammenfassen.³⁴ Auch Norbert Mecklenburg schreibt im Hinblick auf *Karsch*: »Am meisten fällt, im Unterschied zum Jakob- und zum Achim-Roman, ein durchgehender präsender Erzähler auf, der sogenannte auktoriale Erzähler, den Johnson, bei all seinen erzähltechnischen Rollen- und Versteckspielen, auch in seinem übrigen Werk niemals wirklich verabschiedet hat.«³⁵ Einen ähnlich schillernden aber größtenteils doch auktorialen Erzähler stellt Lepper auch in *Eine Kneipe geht verloren* fest.³⁶ Und Hanuschek spürt im selben Text ein mit einer Lederjacke bekleidetes Selbstporträt Johnsons auf.³⁷ Später aber, wenn der Erzähler sich mit den Worten »Sie wissen schon« verabschiedet (94), ist das kein Versteckspiel mehr, sondern eine Anklage. Der Leser wird hier vermeintlich in die Gemütlichkeit des braven Bürgers entlassen, gleichzeitig jedoch aus ihr herausgerissen und der Komplizenschaft bezichtigt. Somit wird der geneigte Leser unerwartet mit einer Instanz konfrontiert, die sein Benehmen ausdrücklich mißbil-

30 Post-Adams, Darstellungsproblematik (Anm. 28), S. 29.

31 Vgl. BU, 263-265; B. Neumann, Uwe Johnson (Anm. 2), S. 453f.; Grambow, Uwe Johnson (Anm. 3), S. 82f.

32 Johnson, Uwe: Auskünfte und Abreden zu *Zwei Ansichten* (Auf Fragen von Mike S. Schoelman), zitiert nach Fellingner (Anm. 1), S. 155-158, hier: S. 157.

33 Lepper, K.H.: Dichter im geteilten Deutschland. Bemerkungen zu Uwe Johnsons Erzählung *Eine Kneipe geht verloren*, in: Monatshefte für den Unterricht 60, 1968, S. 23-34.

34 Vgl. Born, Arne: Wie Uwe Johnson erzählt. Artistik und Realismus des Frühwerks, Hannover 1997, S. 9: »Fast alle Arbeiten widmen einen Teil ihrer Überlegungen der erzähltechnischen Verfahrensweise.«

35 Mecklenburg, Vorschläge (Anm. 1), S. 143.

36 Lepper, Dichter im geteilten Deutschland (Anm. 33), S. 25.

37 Hanuschek, Uwe Johnson (Anm. 5), S. 57.

ligt. Und dadurch wird der scheinbar herausragende erzählerische Text doch in die Nähe jener Gattung gerückt, die im Untertitel des ganzen Buches angesprochen wird: des Aufsatzes.

Auch in *Boykott der Berliner Stadtbahn* nämlich, einem Text, der in einer westdeutschen Wochenzeitung zum ersten Mal veröffentlicht wurde, und der seine politische Brisanz dadurch beweist, daß er als Anlaß für die Einstampfung eines ganzen Buches diente, ist ein vergleichbares »Sie« anzutreffen. Bei seinem ersten Auftreten in einer scheinbar beiläufigen Frage kommt es so überraschend, daß man an einen Druckfehler denkt. (»Hatten Sie das Besatzungsstatut vergessen?« 32). Am Schluß des Textes dagegen kommt es unmißverständlich häufig vor, und dient der verdeutlichenden Wiederholung des ganzen Ansatzes, so daß es nicht nur die Gliederung des *Boykott*-Textes unterstreicht, sondern auch die Tatsache, daß hier genau das durchgespielt wird, was in *Eine Reise wegwohin* als Möglichkeit erwähnt wurde. Denn *Boykott der Berliner Stadtbahn* läßt sich tatsächlich als »Report« auffassen, als »Darstellung ostdeutscher Folgen westdeutscher Politik, auf Verlangen ausgemalt mit Geschichtchen«, wie sie dem rückkehrenden Karsch vorschwebten.³⁸ Der erste, eher expositorische, geschichtliche Teil ist in einem streng objektiven Ton gehalten, unter häufiger Verwendung des unpersönlichen »es« (22–32). Im zweiten Teil wird ein »wir« eingesetzt, das auf eine merkwürdige Weise zwischen Zugehörigkeitsbekenntnis und Herablassung schillert (32–35). Nach dem eingestreuten »Geschichtchen« dann, entpuppt sich dies als ein »Erzähler-Wir«, das den mit »Sie« angeredeten westdeutschen Gästen und anderen Lesern diese besondere Berliner Sache erklärt.

Wenn dieses »Wir« in den »Versuch« involviert ist, »über unsere Stadtbahn eine Kurzgeschichte zu schreiben« (35), so erinnert das an jenen anderen Versuch, »mit [einer einfachen Bahnhofsszene] eine Geschichte« zu schreiben (7). In *Berliner Stadtbahn* aber wird dieser Versuch einem »Ich« zugeschrieben, das Ingrid Riedel mit dem seltenen Prädikat »Ich-Erzähler« versieht,³⁹ das aber allem Anschein nach deckungsgleich ist mit dem Schriftsteller Uwe Johnson. In den *Berliner Sachen* kommt diese Figur, im Gegensatz etwa zur *Karsch*-Sammlung, verhältnismäßig häufig vor. In *How to Explain Berlin to a Newcoming Child* zum Beispiel (101, 105), wird in der ersten Person ein zweideutiges Bekenntnis zur geteilten Stadt abgegeben. Und in *Im Gespräch mit einem Hamburger* erklärt

38 Vgl. Johnson, Uwe: *Karsch, und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1964, S. 67f.

39 Riedel, Wahrheitsfindung (Anm. 29), S. 146.

einer: »warum ich in Berlin bleibe« (108–110). In Anbetracht der Form dieser letzten beiden Texte könnte man meinen, man habe es hier mit einem lyrischen Ich zu tun. Denn *Berlin für ein zuziehendes Kind* wird von Peter Nöldechen als »Gedicht« bezeichnet.⁴⁰ Und für Eberhard Fahlke handelt es sich beim *Gespräch mit einem Hamburger* ebenfalls um ein »Prosa-gedicht«.⁴¹ Dementsprechend erwähnt Jürgen Grambow »die Aufsätze und ein paar Gedichte«, die »als *Berliner Sachen* an die Öffentlichkeit [ge-langten]«.⁴² Auch von *Über eine Haltung des Protestierens* behauptet Ingrid Riedel: »Dieser Text weist viele Merkmale eines Gedichtes auf«.⁴³ Und in der Sekundärliteratur wird mehrmals auf Brechts *Lied von den guten Leuten* hingewiesen, das in den *Begleitumständen* zitiert wird und hier als möglicher Intertext in Betracht kommt.⁴⁴

Vergleicht man die beiden Texte aber, so springen sofort gravierende Unterschiede ins Auge, die Ingrid Riedels vorläufige Gattungszuordnung grundsätzlich in Frage stellen. Beim Brecht-Text nämlich wird man buch-stäblich gezwungen, zwischen den Zeilen zu lesen; bei Johnson gibt es diese Zeilenumbrüche nicht einmal. Ohne sie besteht kein zwingender Grund, die rhetorischen Mittel, die den beiden Texten gemeinsam sind – die anaphorische Wiederholung von »Die guten Leute« etwa, oder das kritische Nebeneinander des gleichen Wortes in verschiedenen Bedeu-tungen – für mehr zu halten als bewußt eingesetzte Techniken der for-malen Rede. Dies räumt Ingrid Riedel auch ein, wenn sie schreibt: »Als formales Muster liegt diesem Text die Rede zugrunde.«⁴⁵ Und das Gleiche gilt, bei näherem Hinsehen, für fast alle Texte des Bandes.

Da steht zum Beispiel als letzter Text des Bandes das *Gespräch mit einem Hamburger*. Und auch das, was dank der vereinten Kraft von vier

40 Nöldechen, Peter: Uwe Johnson und sein Verhältnis zu Berlin: Oft in die Nesseln gesetzt, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte, Bd. 3 (1993), Frankfurt am Main 1994, S. 171–179, hier: S. 177.

41 Fahlke, Eberhard: »Gute Nacht, New York – Gute Nacht, Berlin«. Anmerkungen zu einer Figur des Protestierens anhand der *Jahrestage* von Uwe Johnson, in: Lüdke, W. Martin (Hg.): Literatur und Studentenbewegung. Eine Zwischenbilanz, Opladen 1977, S. 186–218, hier: S. 209.

42 Grambow, Uwe Johnson (Anm. 3), S. 85.

43 Riedel, Wahrheitsfindung (Anm. 29), S. 174.

44 BU, 122. Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlev Müller, Bd. 5, S. 446f. Vgl. z.B. Strehlow, Ästhetik des Widerspruchs (Anm. 11), S. 13; Helbig, Holger: Über die ästhetische Erziehung der Staatssicherheit in einer Reihe von Thesen. Johnson liest Schiller, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 6, Göttingen 1999, S. 57–84, hier: S. 58–62.

45 Riedel, Wahrheitsfindung (Anm. 29), S. 171.

Motoren der Firma Pratt & Whitney im Himmel über Berlin stattfinden darf, ist ein Gespräch. Diejenigen, deren Mentalität man zu erklären versucht, verlangen bei Johnson nach einem Gespräch mit dem ehemaligen Vormund (52). Und auch der vermeintliche Erzähler, der in *Berliner Stadtbahn* »ich« sagt, ist ein sprechender, der vor einem Publikum der Wayne State University Detroit eine Rede hält. Der *Nachtrag zur S-Bahn* wurde ursprünglich im SFB gesendet, so daß man es auch hier buchstäblich mit einem sprechenden Ich zu tun hat. Wenn *Jonas zum Beispiel* die Form der biblischen Parabel aufgreift und parodiert, so läßt sich die *Rede zum Bußtag* als verfremdete Predigt auffassen. Aber auch *Das Soll Berlin sein* und *Concerning an Attitude of Protesting* weisen Merkmale von Gegenpredigten auf. Beide Texte stellen nämlich Antworten dar: zum einen eine Antwort auf Zuschriften, die infolge von Johnsons *Boykott der Berliner Stadtbahn* bei der *Zeit* eingetroffen waren, und zum anderen eine Antwort auf einen Fragebogen, der in Anlehnung an eine ähnliche Aktion aus dem Jahre 1937 an mehrere hundert Schriftsteller verschickt wurde.

Aus dieser Perspektive erweist sich das bereits besprochene »Sie«, besonders in seiner Wechselbeziehung zum »Wir«, als bezeichnend. Denn durch die immer wieder ansatzweise entworfenen Ansprachen und Zwiesprachen wird ein Thema umrissen, das auch für *Karsch, und andere Prosa* bestimmend ist: die Möglichkeit und Unmöglichkeit des Dialogs. Und dieses Thema wird nicht nur innerhalb einzelner Texte ausgetragen, sondern auch zwischen diesen und ihren Lesern. Daher die adrette Einbeziehung der textuell doch ausgesparten Leserbriefe an die *Zeit* und die feine Ironie, die darin besteht, daß im letzten Text des Bandes die zwei Zeilen über die Lügen des Springer-Konzerns stillschweigend restauriert werden, die sowohl im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* als auch in den *Nürnberger Nachrichten* zensiert worden waren.⁴⁶ Und so gesehen ist es nur folgerichtig, daß Johnson in seinem Klappentext wiederholt auf die etwas merkwürdige Resonanz eingeht, die seinen Texten zuteil geworden war. Denn sowohl diese Resonanz als auch Johnsons hochgespielte Verwunderung darüber sind als Bestandteil des Buches anzusehen.

Auch das Buch als ganzes ist nämlich als Dialog strukturiert. Es beginnt mit einer Ansprache (»Erlauben Sie mir«, 7) und endet mit den

46 BS, 108. Vgl. »Ist die Zeitung als Informationsorgan glaubwürdig?« in: Eberhard Fahlke (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte ...« Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 129-132; Kaiser, Für die Geschichte (Anm. 25), S. 32.

Worten »Danke für das Gespräch« (110), die, laut Fahlke, extra für die Buchveröffentlichung dazugeschrieben wurden.⁴⁷ Zwar sind diese Formeln jeweils gattungsbedingt; aber durch ihre Position im Buch gewinnen sie unweigerlich an Bedeutung. Um dies zu ermöglichen, wird der strikten Chronologie ein gewisser Zwang angetan. Denn das *Gespräch mit einem Hamburger* entstand vor *Vergebliche Verabredung*, erscheint jedoch als abschließendes Stück danach. Und überhaupt werden die Texte dieses Bandes nicht linear nebeneinandergereiht, wie dies bis auf eine einzige Ausnahme noch in *Karsch* der Fall war, sondern zyklisch geordnet, so daß der Zeitraum zwischen 1961 bzw. 1965 und 1970 bzw. 1971 gleichsam zweimal durchschritten wird. Dadurch kommen Korrespondenzen zustande, die die Zeitstruktur des Textes sowohl unterminieren als auch unterstreichen. Diese laden zum Vergleich ein; und auch innerhalb der Texte wird dieser Vorgang des öfteren angedeutet. Im *Gespräch mit einem Hamburger* beispielsweise ist durch die Geste des Vergleichens geprägt. Die *Rede zum Bußtag* endet damit, daß zwei gegenläufige Erfahrungen nebeneinandergestellt werden. In *Boykott der Berliner Stadtbahn* werden Parallelen gezogen, die sich die Berliner barsch verbieten. In seinem Bemühen, sich in der neuen Stadt zurechtzufinden, sucht das neugierige Kind immer wieder Ähnlichkeiten und Analogien mit ihm Bekanntem. Diesem Kind wird dann implizit ein anderes zur Seite gestellt: Das zuziehende Kind wird von einem womöglich verstoßenen begleitet.⁴⁸ Und somit wird zumindest die Vermutung nahegelegt, daß Auswahl und Anordnung der Texte in diesem Band eben nicht willkürlich sind, sondern programmatisch.

Am deutlichsten läßt sich dies an den beiden Kernstücken des Bandes zeigen, an *Berliner Stadtbahn* und *Eine Kneipe geht verloren*, die jeweils, vor und nach dem Bau der Mauer, nicht mehr vorhandene Möglichkeiten der Grenzüberschreitung beschreiben. Auch zwischen den beiden Kneipen-Texten bestehen offensichtliche Beziehungen – wobei die triste Reihe »veraltet« – »verloren«, auf eindrucksvolle Weise durch »vergeblich« komplettiert wird, und das jeweils eher unterbelichtete Moment der Liebe hervorgehoben. Daß die vier S-Bahn-Texte zusammengehören, und zwar nicht nur thematisch, sondern auch erzähltechnisch, liegt ebenfalls auf der Hand oder wurde hier bereits angedeutet. Durch ihre

47 Fahlke, »Ich überlege mir ...« (Anm. 46), S. 132.

48 Vgl. *Versuch, eine Mentalität zu erklären*; BS, 63. Johnson selber war, wenn auch kein Flüchtling, so doch ein Umsiedler. Folglich könnte der Vergleich auch auf ihn selbst zutreffen.

jeweiligen Positionen im Buch wird überdies der enge Zusammenhang deutlich, der zwischen dem zweiten und dem achten Text der Sammlung besteht. Die Leute des Vietnam-Textes haben nämlich ihre vorge-täuschte Güte mit jenen anderen gemein, die zum Boykott der Berliner Stadtbahn aufrufen. Was *sie* nicht wollen, ist der Kommunismus, und *wir* fahren nicht mit der kommunistischen S-Bahn. Nicht nur, aber auch Berlin fungiert in diesem Buch als »Border of the Divided World«. Nicht nur, aber auch im Hinblick auf Vietnam gilt es, die richtige Haltung des Protestierens einzunehmen.

Daß diese guten Leute die gleichen sind wie diejenigen, die in *Eine Kneipe geht verloren* so überraschend apostrophiert werden, wird auf eine geradezu schockhafte Weise durch den Umstand unterstrichen, daß im Buch der Vietnam-Text unmittelbar auf den Bericht über das Reisebüro folgt. Die Tatsache, daß jener Text sozusagen zweimal vorkommt, stiftet auch eine Äquivalenz zwischen ihm und der *Rede zum Bußtag*, die die Kirchenangestellten, und insbesondere die Militärseelsorger, als besonders schlimme Abart der guten Leute erscheinen läßt. Die Tatsache wiederum, daß diese Rede unmittelbar auf die S-Bahn-Sequenz folgt, hebt die gemeinsame Anklage, die in beiden erhoben wird, noch stärker hervor. Trotz der deutlichen Zeichen, die die Folgen von solchen Denkmustern zutage treten lassen, schafft man sich hier wie dort Feindbilder und läßt sich von ihnen zu bedenklichen Handlungen verführen, die die eigene Existenz bzw. Existenzberechtigung unterminieren.

Es scheint also in der Tat, als sei der ganze Band auf Vergleiche angelegt, die sowohl die einzelnen Texte als auch ihr Zusammenwirken, sowohl die Oberfläche als auch die Tiefenstruktur bestimmen. Da spricht zum Beispiel einer in Detroit über »Berlin Border of the Divided World«. Diejenigen, vor denen er spricht, haben von der geteilten Welt insofern eine Ahnung, als sie diese Teilung mitverschuldet haben und wännen, in dem alleinseligmachenden Teil zu Hause zu sein. Aber von Berlin scheinen sie sehr wenig zu wissen. Für die Stadtbahn, für den Gegenstand, den Johnson in den Mittelpunkt seiner Rede stellt, haben sie in ihrer Sprache womöglich kein Wort. Der genau gekannte, bis ins kleinste Detail vertraute Stadtbahnhof wird unter den Händen der Übersetzerin zur »Berlin Interurban Station«, zu einem Ungeheuer, das in meinem englischen Ohr wie ein halbverständlicher Ausdruck für Fernbahnhof klingt.⁴⁹ Von dort aus aber begibt sich der tapsige Fremde auf eine Reise,

49 Johnson, Uwe: Berlin, Border of the Divided World, übersetzt von Ursule Molinaro, in: Evergreen Review 5, 1961, S. 18–30, hier: S. 18.

eine weitläufige sogar, die die Geschichte und die Politik durchstreift – und am Ende hat man diesen nicht zu übersetzenden Bahnhof, den man übrigens nie verlassen hat, doch genauestens begriffen. Und zwar nicht nur als Bahnhof, sondern eben als Inbegriff der Weltteilung, als »Border of the Divided World«.

Oder aber umgekehrt: Da stellt jemand Fragen, dringende Fragen, die sich teilweise auf Gegenstände beziehen, für die es in der antwortenden Sprache wiederum keine Entsprechung gibt. Es kann sein, daß die Fragen als solche nicht ernst gemeint sind, sondern nur Ausdruck der Erregung eines ankommenden zuziehenden Kindes. Aber sie zwingen den Gesprächspartner, seine ganze Reise, ihren Verlauf und ihre Begründung, für sich und für uns Punkt für Punkt darzulegen. (»Why should we land in West Berlin?«, 102; »What business do we have in Berlin?«, 103.) Eben diese Umstände kann das Kind natürlich nicht begreifen, so daß der Erzähler durch sein Wissen darüber von seinem Kind entfernt wird. Auch er begibt sich auf eine Reise, eine schmerzliche, durch Geschichte und Politik, und am Ende befinden wir uns wieder im Flugzeug, das wir übrigens nie verlassen haben, und stellen fest, daß wir erst jetzt verstehen, was das heißt, nach Berlin zu fliegen.

Es heißt nämlich Brandenburg überfliegen und sich dem Kreuzfeuer der Ideologien aussetzen. Genau darum geht es ja in dem vielzitierten aber oft etwas unsauber kommentierten Eingangstext des Bandes. In seinem Gespräch mit Manfred Durzak wehrt sich Johnson explizit gegen die Tendenz, *Berliner Stadtbahn* als eine »Theorie des Erzählens« darzustellen.⁵⁰ Viele haben ihn nicht beim Wort genommen.⁵¹ Aber wenigstens sein Gesprächspartner stellt mit Recht fest: »Ein ideologisches Manöver wird also vollzogen, das der Schriftsteller [...] als falsch zu entlarven hat.«⁵² Auch hier erweist sich *Berliner Sachen* als Pendant zu *Karsch, und andere Prosa*. In *Eine Reise wohin* nämlich gerät der Journalist Karsch in eine ähnliche ideologische Zwickmühle. In den *Berliner Sachen* wie-

50 Durzak, Manfred: Dieser langsame Weg zu einer größeren Genauigkeit. Gespräch mit Uwe Johnson, in: ders., Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen, Frankfurt am Main 1976, S. 428–460, hier: S. 428.

51 Sowohl Colin Riordan als auch Ulrich Fries stellen mit Bedauern fest, daß keine gebührende Analyse des Textes vorliegt. Dieser aber spricht weiterhin von einem »theoretischen Text«, und auch jener spricht, bei allem Vorbehalt, von »pronouncements on his [...] approach to literature«. Vgl.: Riordan, *The Ethics of Narration* (Anm. 9), S. 4; Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 116.

52 Durzak, *Der deutsche Roman* (Anm. 15), S. 335f.

derum werden seine Kollegen mit ungewöhnlicher Schärfe angeprangert. In *Eine Kneipe geht verloren*, zum Beispiel, wird besonders unbarmherzig mit »der öffentlichen Meinung, vornehmlich drei illustrierten Wochenzeitschriften« (87) abgerechnet. Somit wird unter anderem klar, von wem in der westlichen Gesellschaft dieses Manöver vor allem vollzogen wird. Von den vielerlei Erscheinungsformen dieses Manövers ist dann in den *Berliner Sachen* wie in *Karsch* oft genug die Rede, am deutlichsten vielleicht in *Boykott der Berliner Stadtbahn*, einem Text, der den ostdeutschen Behörden zunächst gefiel und dann mißfiel und den die Westdeutschen bzw. Westberliner zuerst verworfen und dann verwertet haben. Geballter ließe sich die ideologische Trägheit kaum auf den Punkt bringen als in jenem »Sie wissen schon« am Schluß von *Eine Kneipe geht verloren*. Und für die Entlarvung eignet sich wohl kaum etwas so gut wie die Perspektive eines Kindes, das noch nicht verlernt hat, zu fragen und nicht versucht ist, einen unerhörten Anblick »wie etwas bereits Erklärtes hinzunehmen« (9). Beim Hamburger hingegen deutet schon die, sofort korrigierte, erste Frage auf ideologische Verstrickung hin, wird doch darin eben jene Geste der Vereinnahmung vollzogen, die in *Berliner Stadtbahn* angeprangert wurde (108, 9). Und daher kommt es, daß die Be-teuerungen der Gemeinsamkeit in diesem zensierten Text, daß die wiederholten »Hier auch« eigentlich unüberbrückbare Unterschiede signalisieren. Der Dank, der das Buch abschließt, ist ironisch; denn das Gespräch ist nur gebrochen möglich gewesen.

Diese Brechung wird unter anderem dadurch verursacht, daß die Ideologie das eigentliche Verständigungsmittel, die Sprache, entzweit. Schon in *Berliner Stadtbahn* wird festgestellt, daß die Grenze danach verlangt, die Sprache zu verändern, und daß diese »auf Widerstände stößt« (18). In *Boykott der Berliner Stadtbahn* wird die »ostdeutsche Sprache« explizit gegen die »westdeutsche Sprache« ausgespielt (25f.). Und wie in *Karsch* prägt diese Teilung das ganze Buch. Auch eine Wendung wie »Es ist auch nicht gleich, pardon, Demagogie erwiesen« aus *Das soll Berlin sein* (39) zeugt von einer gegenseitigen Gereiztheit im Umgang mit der Sprache. In dem *Versuch, eine Mentalität zu erklären* wird als erstes die Sprache der Betroffenen unter die Lupe genommen, ihre Art, zu reden, ihre Redensarten (52). Und in *How to explain Berlin to a Newcoming Child* wird dem Kinde klargemacht: »You would not understand their way of speaking« (104).

In *Berlin für ein zuziehendes Kind* dagegen heißt es: »Hier spricht man nicht, was du kennst«. Und obwohl man meinen könnte, es liefe auf das Gleiche hinaus, dasselbe ist es nicht. Die Perspektive zum Beispiel ist

eine ganz andere. Im deutschen Text wird man mit dem nicht Verstandenen konfrontiert, wohingegen im englischen der Vorgang des nicht-Verstehens im Vordergrund steht. Der deutsche Text legt viel deutlicher dar, wie sehr das Unbekannte bzw. das Fehlen von Vertrautem die Verständigung erschwert. Das, was man spricht oder nicht spricht, ist etwas völlig anderes als ein »way of speaking«. In den englischen Text hat sich ein Irrealis eingeschlichen, der zur Tatsächlichkeit des deutschen im Gegensatz steht. Aber die beiden Sätze unterscheiden sich vor allem darin, daß der deutsche ungewöhnlicher, präziser, eigenwilliger wirkt als der englische, der viel natürlicher daherkommt und dadurch weniger Aussagekraft besitzt. Auch rhythmisch ist aus der pointierten Unregelmäßigkeit des deutschen ein eher unbekümmert dahinfließender englischer Jambus geworden.

Mit anderen Worten: Dadurch, daß dieses Buch zweimal zwei Texte enthält, die zum unmittelbaren Vergleich auffordern, wird das Problem der Verständigung durch Sprache nicht nur angesprochen, sondern vorgeführt. Besonders deutlich wird dies im Fall der beiden Gesprächspartner im Flugzeug. Hier zieht jemand zu; jemand anderes kehrt zurück. Und es macht viel aus, in wessen Sprache man davon erfährt. So kommt das Zweisprachige etwas Doppelperspektivischem gleich, mit dem Unterschied, daß das komplizierte Verhältnis zwischen Erzähler, Kind und Leser sich zwar verschiebt, aber nicht verändert.

Ähnliches gilt auch für *Concerning an Attitude of Protesting*. Dort heißt es zum Beispiel: »What the good people don't like about the war is that it is visible« (97). In London, wo der Text zum ersten Mal erschien, mag die erste Hälfte des Satzes Erwartungen geweckt haben, die die zweite auf verfremdende Weise enttäuscht. Denn »the war« ist bei uns, wenn nicht anders angegeben, der zweite Weltkrieg. In den USA hingegen, wo der Text dann wenig später herauskam, wußte man bis 1967 nur allzugut, welcher Krieg gemeint war, so daß »the war« sowohl als Verwünschung als auch als Euphemismus dienen konnte. Im deutschen Text aber heißt es lediglich »Die guten Leute mögen am Krieg nicht, daß er sichtbar ist« (95). Die Formulierung schließt sowohl den zweiten Weltkrieg, als auch Vietnam, als auch meinetwegen Kosovo oder Eritrea mit ein. Denn Johnson geht es explizit darum, den Krieg in Vietnam nicht als alleinige Angelegenheit der Amerikaner darzustellen. Durch die bereits angesprochene Äquivalenz zu der Rede zum Bußtag und der dort angeprangerten Militarisation der Kirche weiß man, daß, wenn Johnson in *Concerning an Attitude of Protesting* davon schreibt, wie die Armeen sich ausgewachsen hätten und wie man dem Militär noch die Diät der Ma-

nöwer gegönnt habe, er nicht nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie, auf die Amerikaner abzielt. Im Gegenteil: In diesen sozusagen doppelt verdoppelten Texten bezichtigt er seine Landsleute, aber eben nicht nur seine Landsleute, der moralischen Doppelzüngigkeit.

Daß der Krieg in Vietnam für die Bewohner der Vereinigten Staaten in ganz besonderem Maße sichtbar war, wissen wir aus *Berlin für ein zuziehendes Kind*. Aber auch für die Wirtin der Westberliner Kneipe, an der sich zeigt, wie man in kostspielige und gefährliche politische Protestaktionen hineingerät, gehört Vietnam selbstverständlich zu den »Erfahrungen mit öffentlichen Katastrophen« (74), die Empörung hervorrufen und Ohnmacht. Wie man dem zuziehenden Kind klarzumachen versucht, nimmt sich der kalte Krieg in Berlin weniger dramatisch aus, als bewaffneter Friede und nicht als hochgerüstetes Gemetzel. Aber trotzdem wird da etwas gesprochen, das es offensichtlich kennt; und zwar, wie es in *Im Gespräch mit einem Hamburger* heißt, mit einer dem Kinde vielleicht noch nicht begreiflichen ideologiekritischen Ironie: »die bekannt humane Kriegführung (sic) der USA/die bekannt humane Okkupationstechnik der UdSSR« (109).

In dem Wort »Okkupationstechnik« klingt jener andere Krieg an, der ebenfalls das ganze Buch durchzieht und in dessen Schatten auch der erste Text der *Karsch*-Sammlung steht: der zweite Weltkrieg. Durch die ungewollt ironische Frage des unwissenden Kindes »Gibt es dort jüdische Kinder zum Spielen?« (101) wird klar, daß die vom Flugzeug und vom Text beschriebene Achse Berlin–New York keine zufällige ist. Scheinbar beiläufig beginnt die *Rede zum Bußtag*, die das von Johnson so genannte Stuttgarter Sühnebekenntnis erwähnt und sowohl die Militärseelsorge als auch die Haltung der Kirche zu den Atomwaffen heftig beanstandet, mit einem Hinweis auf zerbombte Häuser (44).⁵³ Auch in *Eine Kneipe geht verloren* finden »Nachkrieg« und »Ruinen« Erwähnung (66); und in dem *Versuch, eine Mentalität zu erklären* tauchen vereinzelt Kriegsverbrecher auf (54). Dort (61) wird den rechten Parteien in der Bundesrepublik vorgeworfen, sie hätten nicht begriffen, daß Deutschland den Krieg verloren hat. Und ganz ähnlich heißt es in *Boycott der Berliner Stadtbahn*: »Die Folgen des Krieges, den die vorigen Deutschen uns nach Hause geholt haben, schieben wir auf die Stadtbahn« (33). Die andere Front wird durch die Namensnennung Hiroshimas in *Concerning an Attitude of Protesting* gestreift (98). Und in *Das soll Berlin sein* wird ein Preisstop zitiert, den die Hitlerregierung 1944 verordnet hat (39). In

53 Vgl. Paasch-Beeck, Eine Rede über Kirche und Tod (Anm. 12), S. 173.

Berliner Stadtbahn schließlich zeigt sich, daß diese Beispiele nicht von ungefähr zusammengetragen, sondern vorsätzlich in den Text eingestreut worden sind. Dort wird nämlich die Frage gestellt, ob in der beflissenen Erwähnung einer Ruine der Krieg enthalten sei. Denn »Es gilt für die Welt und wohl auch für etwas mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung als erwiesen, daß der Krieg von Deutschland verschuldet ist, und daß seine Führer freiwillig gewählt wurden zu einem Zeitpunkt, als sie ihre sämtlichen Ziele bereits ausgesprochen hatten« (15). Und es besteht kein Zweifel, daß diese Aussage deswegen so programmatisch in dem Text steht, weil: »Fast ist die Schande vergessen« (ebd.).

So gesehen ist *Berliner Sachen* ein Buch der Erinnerungen, und zwar sowohl im persönlichen als auch im politischen Sinne. In *Berlin für ein zuziehendes Kind* besteht das, was wir in Berlin zu suchen haben, aus Erinnerungen (100). In *Im Gespräch mit einem Hamburger* ist das, was anhänglich macht, zehn Jahre Vergangenheit (108). In *Über eine Haltung des Protestierens* ist es die Fähigkeit zu vergessen, die die guten Leute so verächtlich macht, denn sie ermöglicht es ihnen, unbequeme Tatsachen einfach außer acht zu lassen (95f.). Auch in *Eine Kneipe geht verloren* liegt die Heftigkeit der Anschuldigung darin, daß die Prozesse gegen die Wirtin zeitlich zusammenfallen mit der Renovierung der Kneipe, mit der Aktion der Übertünchung (94). Ähnliches wird durch das Spiel mit den Tempora im *Versuch, eine Mentalität zu erklären* betrieben. Der Text beginnt und endet im Präsens, mit dem Reden der vermeintlichen »Kinder«. Für das, was dazwischen liegt und die eigentliche Erklärung ausmacht, wird die Vergangenheitsform verwendet, die dann bis zu den Anfängen zurückgreift. Und in *Nachtrag zur S-Bahn* heißt es, stellvertretend für alle S-Bahn-Texte Johnsons: »Die S-Bahn muß das Ihrige tun, um uns an die Lage der Stadt zu erinnern« (42).

In der heutigen Hauptstadt werden Summen in schwindelerregender Höhe ausgegeben, damit sie dies nicht mehr kann. Auch im Hinblick auf den Vietnam-Krieg ist das tatsächlich eingetreten, was Johnson vorausgesehen hatte – daß nämlich gewisse gute Leute, zum Beispiel der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, »ihren Protest gegen diesen Krieg verlegen bezeichnen als ihre jugendliche Periode« (96). Denn schon vor dem Erscheinen des Buches war der Krieg in Vietnam über 2.750.000 Leichen zu Ende gegangen: eine Sinnlosigkeit, deren Ausmaß uns heute noch erschreckt. Nicht nur die vorletzte *Verabredung* steht also in diesem Buch unter dem Zeichen der Vergeblichkeit. Schon im Titel wird uns auch die Kneipe als verloren vorgestellt; am Schluß wissen wir, daß der Wirtin Unannehmlichkeiten, wenn nicht gar

eine Strafe bevorstehen. Hinzu kommt, daß sich hinter der verloren gegangenen Kneipe bekanntlich ein aufgegebenes Buch verbarg. Am Schluß des Boykott-Textes steht ebenfalls der Beweis für die eigene Niederlage: Die Stadtbahn ist leer. Und so umzuziehen, wie Johnson es selber getan hat und die Figur, die er in *Berliner Stadtbahn* zu beschreiben versucht, war schon zur Zeit der amerikanischen Erstveröffentlichung verwehrt. Als der Text in Buchform erschien, konnte man sich kaum noch vorstellen, daß es einstmals möglich gewesen sein sollte. Von daher wird dieser Text, der, aus politischem Anlaß verfaßt, auch das poetologische Problem behandelt, wie man eine Erfahrung beschreiben soll, die zufällig die eigene ist, und diese tatsächlich beschreibt, aber von außen, als ginge es um einen anderen, und stockend, als gälte es zu beweisen, daß es in der politisch geladenen Atmosphäre der frühen 60er Jahre und in Anbetracht der Nazi-Vergangenheit keine harmlose Beschäftigung mehr ist, sich mit dem Staub auf S-Bahnhöfen zu befassen: dieser Text wird von seinem Autor mit dem Prädikat »veraltet« versehen.

Berliner Sachen handelt also nicht nur von Geschichte und Erinnerung, sondern auch von der verstreichenden Zeit. Sie wird sowohl in Form einer Chronik als auch in der einer persönlichen Lebensgeschichte dargestellt. In der S-Bahn-Sequenz wird ein unerbauliches, mit Ideologie verbrämtes Kapitel der Geschichte des Westberliner Gewerkschaftsbundes nachgezeichnet – und gleichzeitig anhand eines »Wir« exemplifiziert. Schon der erste Satz von *Eine Kneipe geht verloren*, mit seiner Erwähnung der frühsummerlichen Stille, gewinnt angesichts des Datums vom 13. August eine charakteristische Doppelbödigkeit. Liest man den Text vor dem Hintergrund der Bio- und Bibliographie Johnsons, wirkt diese noch einschneidender. Nicht nur, daß sowohl in *Eine Kneipe* als auch in *Zwei Ansichten* das Vorhandensein der Mauer eine entstellende Wirkung auf vermeintliche Gefühle ausübt. Wie der Verschleiß der Kneipe greift auch diese in die Zeit der vordergründigen Normalität über: »Die zahlen wohl heute noch ab«. Die Faktoren, an denen seinerzeit Johnsons Buch-Projekt gescheitert war: das Dokumentarische oder die Schwierigkeit beim Schreiben der rein biographischen Wahrheit einerseits, und die verzwickten Verhaltensweisen der osteuropäischen Sicherheitsdienste andererseits, hatten, mutatis mutandis, auch in der neuerlichen Ehekrise eine Rolle gespielt. Und am Ende von *Boykott der Berliner Stadtbahn* übernimmt der Erzähler die müde Geste der Großmutter, die die unsinnige Diskussion über den Boykott auf ihre Schwiebertochter schiebt: »Wer will denn da erzählen./Wer möchte da erfinden« (36).

In den *Berliner Sachen* also erweist sich Johnson tatsächlich als Chronist einer Krise. Diese Krise aber begann nicht erst mit der Umsiedlung nach England, sondern spätestens im Jahre 1933. Daß sie in die intimste Sphäre des damals noch nicht Geborenen reichte, erweist sich angesichts seiner Texte als bedeutungsträchtige Nebensächlichkeit. Denn dadurch wird die Historizität der Geschichte annulliert und die Wahrheit der Geschichten verbürgt, auf die allein es ankommt. Daß aber diese Krise an einen ganz bestimmten Ort, eben an Berlin, gebunden ist, ist alles andere als nebensächlich. Denn mit dieser Stadt wird Johnsons »Platz zum Schreiben« beschrieben, sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne.⁵⁴

In und an dieser Stadt verhärteten sich die zwischenmenschlichen Grenzen wie Hornhaut, was zu einer derartigen Isolation führte, daß man kaum noch atmen konnte. Was dabei als erstes in die Brüche ging, war die Sprache, die Vermittlung, die Vertraulichkeit. Angesichts der Tatsache, daß es Berlin nicht mehr gab, sondern nur die Städte Berlin, war jede göttergleiche Erzählperspektive von vornherein ausgeschlossen. Eine allzu persönliche aber liefe Gefahr, zwischen zwei Züge zu geraten. Um seiner gleichzeitig zerrissenen und vermauerten Lage Herr zu werden, mußte Johnson folglich eine ganze Reihe von Strategien ersinnen, die sich gegenseitig ergänzen und relativieren. Jede von diesen hat eine eigene Form; auf keine läßt sich eine gewöhnliche Gattungsbezeichnung anwenden. Alle aber sind dialogisch aufgebaut. Sie treten paarweise auf und beschreiben Achsen zwischen Kind und Eltern, Ost und West, Europa und Amerika, Vietnam und Brandenburg. Sie bestehen auf der Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart, beharren auf der Erinnerung, beziehen Dokumente mit ein und schreiben gewissen journalistischen Erzeugnissen eine große, wenn auch nicht unbedingt positive Wirkung zu. In den *Berliner Sachen* werden diese Strategien beschrieben, begründet und vorgeführt. Und somit erweist sich dieses Buch nicht als absonderlich, sondern als charakteristisch, nicht als abseitig, sondern als absolut zentral.

Am besten läßt sich dies anhand eines Textes beweisen, den auch Eberhard Fahlke in diesem Zusammenhang zitiert.⁵⁵ Es handelt sich um ein Gespräch zwischen New York und Westberlin, das in Code gehal-

54 Vgl. Neustüß, Arnhelm: Über die Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. Gespräch mit Uwe Johnson (1961), in: Gerlach/Richter, Uwe Johnson (Anm. 27), S. 39–48, hier: S. 43.

55 Fahlke, »Gute Nacht, New York – Gute Nacht, Berlin« (Anm. 40).

ten wird und dies offen zugibt, aber bei gegebenem Anlaß dennoch mit der Verschlüsselung kokettiert. Der Text ist datiert auf Sonntag, den 14. April 1968. Das nunmehr fünfunddreißigjährige Mädchen, das mit dem Osterwasser der Westberliner Polizei begossen wird und naß in die S-Bahn steigt, meldet sich am Telefon mit »Platzreservierung«, weil sie seinerzeit ein inzwischen wohl pleitegegangenes aber im Präsens wieder heraufbeschworenes Reisebüro ohne Rückfahrkarten unterhalten hat, das extra deswegen hier erwähnt wird, weil es um eine durch die Entsprechung von S-Bahn und Subway, Rudi Dutschke und Martin Luther King evozierte Haltung des Protestierens geht. Angeblicher Zweck des Telefonats ist es, nach dem Befinden der tatsächlich rückenbeschädigten Freundin zu fragen. Aber nachdem die Namen Tegel und Tempelhof gefallen sind, werden auch Informationen geliefert, die Berlin für eine weggezogene Mutter erklären. Diese revanchiert sich, nachdem der Name von Herrn Prof. Dr. Springer gefallen ist, mit Informationen über Vietnam, die zu propagandistischen Zwecken mißbraucht worden seien. Während des Austausches wird mehrmals der Gestus des Vergleichs vollzogen: »ich auch«, »es ... auch«, »ihr ... auch«, »du ... auch«. Aber daß die beiden Gesprächspartnerinnen eine gemeinsame Vergangenheit haben, wird kurz in einer Äußerung angesprochen, die sowohl Trauer anklingen läßt als auch die Tatsache, daß überraschend viele fliehen oder umsiedeln konnten: »Meine Leute sind da meist tot, und die Kinder aus meiner Klasse sind gegangen. Die gehen wollten.«⁵⁶

Wer sich bereits über den Titel von *Karsch, und andere Prosa* Gedanken gemacht hat, für den kommt die hier an den Tag gelegte Genauigkeit der Interpunktion nicht mehr überraschend. Und auch denjenigen, die die *Berliner Sachen* sorgfältig gelesen haben, dürfte einiges an diesem Text bekannt vorkommen, klarer verständlich, wie eine Bestätigung. Denn wer Berlin als Platz des Schreibens – des Schreibens auch der *Jahrestage* – begriffen hat, dem wird schon etwas von Johnsons Poetologie aufgehen. Nicht als Binsenweisheit, daß man im Zeitalter der Moderne nicht mehr schreiben kann wie Balzac. Auch nicht als politisch-geschichtliche Selbstverständlichkeit, daß man in der Zeit zwischen 1949 und 1989 den Kalten Krieg zum Thema machen konnte und mußte. Und noch weniger als schwieriger autobiographischer Wurf. Sondern eben als Versuch, durch Form und Erzähltechnik, durch Rhetorik und Ge-

56 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1970–1983, Bd. II (1971), S. 988–992, hier: S. 991.

naugigkeit, und unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit und Erfahrung dieser Binsenweisheit, dieser Selbstverständlichkeit, und auch dieser unwiderruflichen Biographie zu entgehen. Oder anders ausgedrückt: Angesichts dieses Textes aus den *Jahrestagen* erweist sich das hier besprochene Buch nicht als Lückenbüßer, nicht als Ausrede, nicht als Nebenprodukt, und auch nicht als Steinbruch, Sammelsurium, oder Willkürlichkeit, sondern als Pendant, als Erklärung, als unerläßlicher Bestandteil, als Demonstrationsobjekt, als bewußt zusammengestelltes Ganzes, als polyperspektivische Einheit. Mehr noch: Das Buch ist ein Dialog und eine Einladung zum Dialog. Und gerade für die Leser des jungen Jahrtausends ist es unverzichtbar, diese Einladung anzunehmen.

Danke für das Gespräch.

Dr. Robert Gillett, Queen Mary and Westfield College, Dpt. of German,
Mile End Road, London E1 4NS

